

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 63 (1980)
Heft: 7

Artikel: Warum wurde ich Freidenker?
Autor: Müller, A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-412620>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

den, dass es sich ebenfalls um eine soziale Gerechtigkeit für alle handelt, also auch um eine Gerechtigkeit im Sinne der Benachteiligten und Ausgebeuteten: eben um die Gerechtigkeit eines christlichen Kommunismus. Es ist vergessen worden, dass das Christentum das «Salz der Erde» sein soll, dass Christ-Sein bedeutet: Revolutionär-Sein im umfassenden Sinne. So kann auch hier von einem Revisionismus gesprochen werden, einer Revision nicht des Evangeliums, sondern der daraus resultierenden Forderungen. Die Geschichte der Kirche wurde aus einer Revolution eine solche der Restauration.

Dauernde Veränderung

Es zeigt sich, dass sowohl die Christen wie die Marxisten der allgemeinen bisherigen Entwicklung jeder Religion oder Weltanschauung verfielen: aus der Revolution (und beide waren zu Beginn im umfassenden Sinne revolutionär) wurde Evolution und dann Restauration. Die Forderungen ihrer im Grunde radikalen Sozialethik wurden nicht nur gemildert, sondern verwässert, wenn nicht gar ganz vergessen. Wenn einerseits die Kirche der Revolution nur sehr mühselig begegnet und wenn andererseits die kommunistische Partei der Sowjetunion immer wieder genötigt ist, an die «Moral der Kommunisten» zu appellieren, so ist die Situation des Revisionismus des Menschen hinlänglich charakterisiert.

Die Revolution in Permanenz muss, als ewig existierende Dialektik von These-Antithese-Synthese, als ständiger Widerspruch im gesamten Kosmos vor sich gehen. Hierzu gehören wichtige Wesenszüge: die Revolution ist nicht nur national sondern global gedacht; sie ist ständige Kritik als Mittel des Fortschritts; der Satz vom Widerspruch steht im Zentrum des Geschehens; sie ist intensive dialektische Verbindung von Autorität und Antiautorität; sie ist Dialektik von Kompromisslosigkeit des Denkens und von Praxis als pragmatisches Handeln und Erfinden; sie ist Aufhebung von Hunger und Armut, von Unsicherheit und Ausbeutung, von Krieg. Sie ist im direkten Sinne des Wortes «Erziehung des Menschengeschlechts» in einem Prozess der Vermenschlichung. Sie ist vor allem Erkenntnis, dass nicht Waffen die

Geschichte entscheiden, sondern Ideen und Menschen.

Glaube an den Menschen

Revolutionär ist somit der Glaube an die Macht des Menschen in der Gemeinschaft, wie dies Karl Marx und Lenin, aber auch der Protestant Karl Barth sowie der Katholik Teilhard de Chardin verkünden. Die islamische Revolution könnte ein Zeichen dafür sein, dass das herkömmliche Abendlicht nicht mehr global geschichtsbildend ist. Es stellt sich die Frage, ob das herkömmliche Christentum und der herkömmliche Marxismus diese Zeichen zu deuten vermögen. Ob sie imstande sind, daraus Lehren zu ziehen, neue Impulse aufzunehmen. Mit andern Worten, ob sie imstande sind, ihren bisherigen Revisionismus einer Revision zu unterziehen. Wenn das Christentum bis heute vor lauter Jenseits-

Glauben das Diesseits der sozialen, gesellschaftlichen Wirklichkeit geringgeschätzte und einer problematischen Spiritualität — die zudem dem Evangelium widerspricht —, folgte, wenn ferner der Marxismus eine Vernachlässigung der Persönlichkeit und eine Vermaterialisierung des Denkens und Handelns — die zudem dem Dialektischen Materialismus widerspricht —, trieb, stellt sich die grosse Frage, ob die Menschen des Christentums und des Marxismus eine neue Synthese zu verwirklichen in der Lage sind. Das ist für alle die zentrale Frage der kommenden Jahrzehnte.

Frei nach Dr. Konrad Farner, aus der Schriftenreihe POLIS Nr. 4, Marxistisches Salz für christliche Erde — Christliches Salz für marxistische Erde».

Albert Merki

Warum wurde ich Freidenker?

Ich arbeitete 1920 bis 1923 als Maschinenschlosser auf Stickmaschinenbau bei Saurer in Arbon. Als die Krise in der Schifflickerei ausbrach, musste die Fabrik gegen 1000 Jungarbeiter entlassen. Ich war damals 24 Jahre alt. Das Stempeln gefiel mir aber nicht. Ich zog aufs Geratewohl nach Davos, wo ich für ein Jahr Arbeit als Schlosser fand. Dann war ich ein Jahr lang Heizer und Portier in einem Sanatorium in Davos-Platz. Lohn: 100 Franken und Kost und Logis. Dann arbeitete ich einen Winter lang auf der Eisbahn Davos. Im Frühling zog ich nach Zürich. Dort landete ich bei einem Verlag als Provisionsreisender auf Versicherungszeitschriften, die gerade erst im Aufkommen waren. Das gefiel mir, ich verdiente mehr, war selbständig und frei. Dann kam die grosse Wirtschaftskrise 1929 bis 1939, welche auch die Hauptursache zum 2. Weltkrieg war. Durch die nun folgende grundfalsche Währungs- und Wirtschaftspolitik von Bundesrat und Nationalbank verarmte das Volk zusehends. Der dauernde Lohnabbau bewirkte, dass zuwenig Schuhe, Kleider, Möbel und so weiter gekauft werden konnten. Die Werkstätten und Fabriken mussten Arbeiter entlassen. Durch den Lohn- und Preisabbau sank die Kaufkraft weiter und das Volk verarmte immer mehr. Ich traf auf der Reise

sogar sehr oft Familien, die Emballagesäcke am Boden hatten statt Teppiche. Und die Teppichfabriken konnten keine Teppiche verkaufen. Dasselbe galt für alle Gebrauchsartikel. Alles ging zurück und die Armut und Arbeitslosigkeit stieg. Aber niemand ausser den Freiwirtschaftern wollte sehen, dass diese Armutswirtschaft ein reines Geldproblem war. Die Kirchen schwiegen zu diesem schreienden Unrecht und unterstützten nur die Ärmsten der Armen. Zu solchen Zuständen sagte der berühmte Schriftsteller und Nonkonformist Gottfried Keller: Das Recht werde im Mistloch der Gnade ersäuft. Er meinte, das Recht auf Arbeit, und das Recht auf ein menschenwürdiges Dasein ohne Almosen von Staat und Kirche. Seit der grossen Armutskrise 1929—1939 ist vieles verbessert worden, aber das Hauptziel, eine Wirtschaftsordnung, in der die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen verunmöglicht wird, ist noch lange nicht erreicht. Dieses Ziel ist sicher auch die Voraussetzung für den Weltfrieden. Da aber die Kirchen mit ihrem Schwanengesang von diesem Ziel ablenken und logisches Denken zum Wohl der ganzen Menschheit verunmöglichen, schaden sie viel mehr als sie nützen. Sie sind eine starke Säule im herrschenden kapi-

talistischen Getriebe. Die Kirchen erziehen vernebelte, wundergläubige, weltabgekehrte Menschen. Und eben damit sind sie das grösste Hindernis für den Aufbau einer sozial gerechten und menschenwürdigen Welt.

Oh, wenn die Menschen nur endlich

einsehen würden, dass der Himmel und der liebe Gott nur in ihren Hirnen besteht. Weil ich scheinbar zu den wenigen gehöre, welche selbst Wahrheit und Klarheit gesucht und gefunden habe, darum bin ich Freidenker.

A. Müller

Feministische Theologie

Es geht ein Raunen durch die westliche Welt: Die Frauen unter den Theologen haben plötzlich etwas entdeckt, was uns schon in der Primarschule aufgestossen ist; sie haben gemerkt, dass der liebe Gott der christlichen Glaubensvorstellung ein höchst einseitiges Wesen ist. Hand aufs Herz! Ist es richtig, dass dieser Gott mit so einseitig männlichen Wesenszügen ausgestattet ist? Ist es in Ordnung, dass im christlichen Gottesbild die andere Möglichkeit menschlichen und damit auch göttlichen Seins einfach fehlt, sozusagen unterschlagen wurde?

Nein, das ist nicht annehmbar, fanden die theologischen Frauen. Doch, wozu studierten sie ihr wort- und listenreiches Spezialgebiet, wenn es ihnen nicht gelingen sollte, dem lieben Gott im nachhinein einen Frauenrock anzuziehen? Ob die solcherweise vervollständigte, mannweibliche Gottheit bei der vatergläubigen Christenheit Anklang finden wird, bleibt abzuwarten.

Andere, nicht minder kluge Theologinnen haben sich für einen zweiten Weg zur Verweiblichung der Glaubenssub-

stanz entschieden. Sie rufen nach einer Renaissance des Marienkults. Dabei können sie auf bereits vorhandenen Stoff zurückgreifen, auf die Vorstellung einer absolut sexfreien Mutterschaft, wie sie dem jüdischen Bauernmädchen Maria zugeschrieben wird, beziehungsweise schon vor Jahrhunderten zugeschrieben wurde — wobei die Schöpfer dieser Glaubensvorstellung freilich übersahen, dass eine Geburt mit der darauffolgenden Stillung des Kleinkindes — biologisch gesehen — den absoluten Höhe- und Zielpunkt der Sexualität darstellt.

Maria als die alles überstrahlende Himmelskönigin, diese Vorstellung sollte dem Identifikationsbedürfnis der Christen weiblichen Geschlechts genügen, finden die in dieser Frage engagierten Theologinnen. Für uns Freidenker, die wir von einer metaphysischen Bedürfnisbefriedigung nichts wissen wollen, klingt das alles phantastisch. Dass aber weitherum derartige «Bedürfnisse» bestehen und mit grosser Geschäftigkeit auch befriedigt werden, wer wollte das bestreiten?

Adolf Bossart

Korrektur einer männlichen Theologie

Die feministische Theologie ist, seit sie mit ihren Thesen an die Öffentlichkeit trat, auf ein breites und überraschend lebhaftes Interesse gestossen. Leider gab es bisher nur vereinzelte Publikationen zum Thema und auch hier fast nur Aufsätze, einzelne übersetzte Kapitel aus Büchern aus den USA, aus denen die Bewegung stammt. Es ist einmal zu hoffen, dass mehr von der amerikanischen Literatur auf deutsch zugänglich wird, und zum andern, dass auch weiterführende Arbeiten aus unseren Breitengraden auf den Markt kommen. Eine erste Abhilfe schafft Catharina J. M. Halkes' kleines Büchlein*, eine überarbeitete Sammlung von Aufsätzen, die sich gegensei-

tig gut ergänzen und tatsächlich so etwas wie «Grundzüge einer feministischen Theologie» ergeben. Catharina Halkes, Dozentin für Feminismus und Christentum an der katholischen Fakultät der Universität Nijmegen, bisher die einzige, die originäre und weiterführende Beiträge zur feministischen Theologie in Europa anzubieten hat, erweist der feministischen Theologie einen unschätzbaren Dienst, dass sie kritisch, sensibel und nachdenklich, auch ohne ideologischen Impetus oder emotionale Überheblichkeit mit dem Thema umgeht. Sie möchte nicht bekehren, sondern überzeugen. Das tut sie, indem sie sich nicht nur Respekt für die Sache, sondern vor allem auch

für die persönliche Art, an die Dinge heranzugehen, verschafft.

Zu den Grundzügen der feministischen Theologie gehört, dass sie sich nicht als weibliche Theologie versteht, die die männliche Theologie vom Platz verweisen will, sondern dass sie eine Synthese männlicher und weiblicher Aspekte in der Theologie anstrebt. Gegenüber der einseitig von Männern konzipierten und betriebenen Theologie ist die Korrektur freilich nicht weniger als ein grundsätzlicher Wandel. Was er bedeuten könnte, klingt in einzelnen Kapiteln dieses Bandes an: eine Veränderung kultureller und religiöser Werte und Einstellungen, eine Bibelinterpretation, bei der eingefahrene Verständniswege verlassen werden und wieder Überraschungen möglich sind, eine Ethik, die sich nicht mehr am einzelnen Geschlecht, sondern an der menschlichen Ganzheit, am androgynen Menschen, der in der feministischen Theologie eine wichtige Rolle spielt, orientiert.

Catharina Halkes setzt bei einigen zu Schlagworten korrumpierten Ideen der Frauenbefreiungsbewegung eigene und sympathische Akzente: Die Betonung der Autonomie der Frau darf für sie nicht nur in einer Forderung nach aussen bestehen, sondern bedeutet auch eine Wendung nach innen. Sie verwendet sich nicht nur für die Befreiung der Frau, sondern für eine Bewertung des Weiblichen, sie übt nicht nur Kritik an einem männlichen Gottesbild, sondern sie verweist auf den heiligen Geist, der in der feministischen Theologie eine entscheidende Rolle spielen und die Pneumatologie neu beleben könnte, sie drängt nicht auf die Formulierung von Thesen, mit denen die herkömmliche, von Männern gehandhabte Theologie angegriffen werden kann, sondern auf Änderungen in der Praxis der Kirche.

So wohltuend ausgleichend Frau Halkes wirkt, spürt man doch die Lücken, manchmal auch Widersprüche in der feministischen Theologie. So wünschte man sich zum Beispiel nicht nur einen kritischen Antrieb vom Feminismus auf die Theologie, sondern auch einmal eine kritische Aufarbeitung des Feminismus durch die Theologie. Ines Buhofer in der «Neuen Zürcher Zeitung» vom 30. 4. 80.

* Catharina J. M. Halkes: Gott hat nicht nur starke Söhne. Grundzüge einer feministischen Theologie. Siebenstern-Taschenbuch, Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn, Gütersloh 1980.